

Eintopf



Höchste Zeit für die Lieblingsbeere

Reife Erdbeeren erkennt man nicht an der Farbe, sondern am Duft. Die wirklich aromatischen Früchte lassen sich nicht gut transportieren, deshalb schmecken sie am besten frisch gepflückt. Wenn nicht im eigenen Garten, dann auf einem Erdbeerfeld zum Selbstpflücken. Lagern lassen sich Erdbeeren nur ganz kurz, im Kühlschrank verlieren sie schnell an Aroma. Unreife Früchte reifen nicht nach, deshalb schmeckt die Ware mit den langen Transportwegen, die schon früh im Jahr bei den Grossverteilern angeboten wird, auch nie so richtig. Für viele sind Erdbeeren der Inbegriff des Frühsommers.

Am besten schmeckt die Königin unter den Beeren frisch verarbeitet. Wie wäre es mit einer pikanten Erdbeersalsa für den Grillabend und danach zum Dessert eine fruchtige Frischkäsetorte? Für Ersteres 500 Gramm Erdbeeren sowie 2 rote Zwiebeln rüsten und fein würfeln. 1 rote Chilischote längs halbieren, entkernen, abspülen und fein würfeln. 1 EL Öl in einem Topf erhitzen, Zwiebel-, Chiliwürfel und Zucker darin andünsten. 2 EL Balsamicoessig unterrühren und noch etwa 5 Minuten köcheln lassen. Die Mischung abkühlen lassen und die Erdbeeren unterrühren. Die Salsa mit Salz abschmecken.

Für eine Erdbeer-Frischkäsetorte 150 g Löffelbiskuits in einen Gefrierbeutel füllen, Beutel verschliessen und den Inhalt mit einem Wallholz oder den Händen vollständig zerbröseln. 125 g Butter schmelzen, mit den Bröseln vermischen und in eine mit Backpapier ausgelegte Springform (26 cm) drücken. 600 g Frischkäse (Philadelphia), 300 g Joghurt und 3 EL Zitronensaft mit einem Schwingbesen oder dem Handmixer vermengen. 6 Blatt Gelatine in 150 ml kaltem Wasser 10 Minuten einweichen. 75 g Zucker und 1 Päckchen Vanillezucker hinzufügen und alles unter gelegentlichem Rühren vorsichtig erwärmen, bis sich die Gelatine gelöst hat. Zügig unter die Creme rühren. 500 g Erdbeeren vierteln, einige Früchte zur Dekoration beiseitelegen. Rund ein Drittel der Creme auf dem Tortenboden verteilen und mit Erdbeervierteln belegen. Die übrige Creme in die Springform füllen, anschliessend für mindestens 3 Stunden kühlen. Mit den restlichen Erdbeeren dekorieren.

Wer es einfacher mag, ist mit einer «Eaton Mess» gut bedient, auf Deutsch heisst das so viel wie «Durcheinander aus Eaton». Dazu benötigt man 500 g geviertelte Erdbeeren. Die Hälfte davon mit einer Gabel grob zerkleinern. 50 g Meringue in grobe Stücke brechen, 250 ml Rahm steif schlagen, dann die zerdrückten Erdbeeren und die Meringuestückchen darunter mischen. Die Masse mit den restlichen Erdbeeren in vier Portionsgläser schichten. *Eva Kirschheim*

Eine Fussballerin spricht Klartext

FUSSBALL Winterthur hat die Frauenförderung im Fussball bisher komplett verschlafen, sagt Ex-Nati-A-Spielerin Sarah Akanji. Es brauche dringend eine Konzentration der Kräfte und mehr Unterstützung durch die Verbände.

Sie stammen aus einer Familie mit viel Fussballtalent. Ihr Bruder Manuel Akanji hat beim FC Basel unterschrieben. Sie selbst spielten beim FC St. Gallen. Hatten Sie beide einen ähnlichen Werdegang?

Sarah Akanji: Nein. Fussballkarrieren von Frauen und Männern in der Schweiz kann man nicht vergleichen. Mein Bruder wurde im Laufe seiner Karriere ständig unterstützt. Das fing damit an, dass ihn ein Scout entdeckte. Als Frau muss man sein Talent selber erkennen und es ist schwierig, einen konstanten Weg zu gehen.

Woran fehlt es denn? Gibt es zu wenig Mannschaften?

Das ist eins der Probleme. Ich habe als Mädchen in Wiesendangen bei den E-Junioren anfangen müssen, weil es dort kein eigenes Mädchenteam gab, dann kam ich zu den B-Juniorinnen – aber viel zu früh. Die Spielerinnen waren älter als ich und mir körperlich überlegen. Schliesslich habe ich wieder zu den Jungs gewechselt, zu den C-Junioren. Das war fussballerisch meine beste Zeit.

War es schwer, als Mädchen unter pubertierenden Jungs?

Das war relativ problemlos. Die Jungs waren alle auf den Fussball fokussiert. Die Themen abseits des Feldes haben sie nicht interessiert. Bei den Frauen gibt es Spielerinnen, die einfach nur «tschüttele» wollen und andere, die höhere Ambitionen haben. Das erzeugt Spannungen im Team. Bei den Männern gab es nur Probleme mit denen, die meine Position wollten, ich hatte damals einen Stammplatz.

Auf dem Feld wurden Sie nicht angegangen?

Doch, manchmal. Es gab wie zwei verschiedene Typen von Gegnern, solche, die mir nicht wehtun wollten und sich kaum in die Zweikämpfe trautes, und andere, die mir verknickern wollten, dass ich als Mädchen nichts auf dem Platz zu suchen hätte. Ein paar mal



Die 22-jährige Sarah Akanji hat wie ihr Bruder im Fussball die Nati A erreicht, aber unter anderen Vorzeichen. *hd*

wurde ich auch betatscht. Und natürlich gab es Sprüche. Die gibt es auch bei den Frauen.

Was wirft man sich denn so an den Kopf?

Von den Jungs hiess es, ich sollte mich besser um den Herd kümmern. Bei den Frauen hört man banale Beleidigungen, «Schlampe» und Ähnliches. Oder in meinem Fall auch rassistische Kommentare. Aber das ist sehr selten. **Zurück zu Ihrer Laufbahn. Gibt es noch andere Gründe für den Zickzackkurs?**

Ich glaube, das Problem liegt in Winterthur. Es hat in den Vereinen zu wenig Spielerinnen, um konstante Teams zu bilden, und die Ziele sind zu verschieden. Man muss darum die Zusammenarbeit unter den Vereinen verbessern und die ambitionierten von den Pauschteams trennen.

Eine Kooperation zwischen drei Fussballvereinen ist angedacht.

Das ist so. Ich zweifle aber noch an der Ernsthaftigkeit der Absichten. Ich habe schon vor fünf Jahren angeregt, in Winterthur ein

Förderteam zu gründen, und damals den FCW kontaktiert. Herausgekommen ist nichts.

Müsste man den Frauenfussball in einem einzigen Verein zusammenfassen oder braucht es einfach ein Auswahlteam?

Ich bin gegenüber beiden Lösungen offen. Auf jeden Fall braucht es eine Konzentration. So wie das heute organisiert ist, gehen zu viele Talente verloren.

Wo müsste man die Frauen ansiedeln? Beim FCW?

Einfach in Winterthur, weil die

«Mit den Talenten in Winterthur und Umgebung müsste es möglich sein, ein Nati-B-Team aufzustellen.»

Sarah Akanji

Stadt gut erreichbar ist – viel besser als Zürich. Auch der FC Phoenix Seen oder der SC Veltheim kommen in Frage. In Zürich waren es ja Schwerzenbach und Seebach, die sich so weit entwickelten, dass man die Teams bei GC und beim FCZ ansiedelte.

Reicht denn das Potenzial in Winterthur dafür aus?

Mit den Talenten in Winterthur und Umgebung müsste es möglich sein, mindestens ein Nati-B-Team aufzustellen. Es ist höchste Zeit, dass man die Wege zu leiten. Ich verstehe nicht, warum man in den Männerfussball so viel und in den Frauenfussball fast gar nichts investiert. Der Grund dafür ist wohl das Desinteresse am Frauenfussball bei den Verbänden. Es ist klar, dass die Frauen nicht das spielerische Niveau der Männer erreichen, nur schon aus körperlichen Gründen. Trotzdem ist es der Frauenfussball doch wert, gefördert zu werden.

Sie haben den FC St. Gallen nach gesundheitlichen Problemen verlassen, zum FC Wiesendangen zurückgewechselt und erholen sich nun noch von einem Kreuzbandriss. Wie sehen Ihre persönlichen Zukunftspläne im Fussball aus?

Mein Ziel ist es erst einmal, wieder gesund zu werden. Auf keinen Fall werde ich aufhören mit Fussball. Beim FC Wiesendangen kann ich mich nicht wirklich weiterentwickeln. Die Option, in einer höheren Liga zu spielen, werde ich auf jeden Fall in Erwägung ziehen. Ich werde mich also mittelfristig nach einem neuen Team umschauen. Ich fände es schön, wenn ich in Winterthur spielen könnte, in einem Team, in dem ich mich aufgehoben fühle.

Interview: Marc Leutenegger

Grosse Klassiker als Energiequellen

MUSIKKOLLEGIUM Sie soll über den Sommer tragen, die Energie des letzten Abonnementskonzerts: Die Pianistin Ingrid Fliter vermittelte sie mit Chopins Eleganz, Douglas Boyd mit Beethovens Furor.

So hochenergetisch, wie der Abend mit der «Eroica» schloss, so vif, träumerisch und witzig war er eröffnet worden mit den Tanzpräliminarien für Klarinette, Harfe, Klavier, Schlagzeug und Orchester von Witold Lutoslawski: eine wunderbare Gelegenheit, Innhyuck Cho, den Soloklarinettenisten des Orchesters, einmal an der Front zu erleben und seine Brillanz und sensible Klanggebung zu geniessen. Es war gleichsam der sommerlich heitere Einstieg in ein Programm, das dann im Gegenteil noch einmal den musikalischen Ernstfall der Konzertsaison zelebrierte.

Chopins 2. Klavierkonzert und Beethovens 3. Sinfonie, die «Eroica», waren die Hauptwerke des Abonnementskonzerts vom Mittwoch, das gestern wiederholt wurde. Dass das Datum gerade

auch dem Gedenken an die Schlacht von Waterloo vor 200 Jahren galt, ist gewiss Zufall, denn dass das Musikkollegium mit der ursprünglich Napoleon gewidmeten Sinfonie dem in Waterloo geschlagenen Helden eine Hommage ausrichten wollte, ist nicht anzunehmen.

Napoleons Name vom Titelblatt gekratzt

Beethoven hätte es sich auch verbeten. Den Namen Bonaparte hat er auf dem Titelblatt schon ausgekratzt, als sich der Exporteur der Ideale der Revolution 1804 zum Kaiser krönte. «Sinfonia Eroica composta per festeggiare il sovvenire di un grand' uomo» lautete schliesslich der programmatische Titel der «Eroica», und dieser lässt nun viele Assoziationen zu. Musikalisch ist der Bezug zum Ballett «Prometheus» gegeben, zum mythischen Prototyp des kreativen Menschen also. An Beethoven selbst lässt die zeitliche Nähe der Sinfonie zum «Heiligenstädter Testament» denken. Über verschiedene Persönlichkeiten, an die er gedacht haben



Temperamentvolles, manchmal kantiges Spiel: Die argentinische Pianistin Ingrid Fliter. *pd*

könnte, diskutiert die Forschung, und ironisch könnte man hinzufügen, dass jede Aufführung auch den Dirigenten als «grand' uomo» erscheinen lässt.

Douglas Boyd hat 2011 mit dem Musikkollegium alle neun Sinfonien Beethovens zyklisch aufgeführt und dabei das Orchester mit seiner Vision eines musikalisch-emotionalen Powerplays

mit Angriffen und grosser dynamischer Spannung herausgefordert. Man erlebte jetzt, wie souverän es ihm mit unablässiger Intensität folgt, vielleicht fast müheloser, als seine eigene Verausgabung suggeriert, und man erlebte wieder, wie dringlich und nach wie vor unerhört dieses epochale Werk wirken kann.

Dass das sinfonische Schwerkrieg die erste Konzerthälfte verblassen liess, lässt sich aber nicht sagen. Chopins 2. Klavierkonzert, das der Entstehung nach sein erstes war, hatte mit der argentinischen Pianistin Ingrid Fliter eine profilierte Interpretin, die allen Chopin-Klischees widersprach. Da war weder in den perlenden Girlanden, die als kris-

talline Strukturen Gewicht bekamen, noch in der melodischen Phrasierung etwas von Weichlichkeit. Was die Pianistin ganz unverbissen temperamentvoll im dezidierten, manchmal sogar kantigen Spiel zu hören gab, war das Werk eines jugendlichen Feuerkopfs und Romantikers – eindrücklich ins Fantastische ausgreifend etwa im Larghetto in einer rezitativen Passage über dem fast dreissigtaktigen Tremolo des Orchesters. Chopinsche Eleganz, Sentiment und effektvolle Bravour – das alles war aber auch da und riss mit –, die Rasanzen der «Grande valse brillante» als Zugabe war dann das Tüpfelchen auf dem i.

Herbert Büttiker

HEUTE ABEND: HAYDN UND MOZART

Das Musikkollegium verabschiedete sein Abonnementspublikum mit einem Apéro nach dem Konzert in die Sommerpause. Das Saisonfinale hat aber noch weitere Kapitel: Heute Abend spielt das Winter-

thurer Streichquartett ein Programm mit Haydn und Mozart. Am 4. Juli folgt dann noch als Freikonzert das Classic Open Air im Rychenbergpark mit Musik von Amilcare Ponchielli und Manuel de Falla. *hb*